

Machesch MOTIRAMANI

INTERVIEW MIT DANIIL CHARMS

Daniil Charms wurde 1905 geboren und ist 1942 während der Blockade Leningrads gestorben. Über sein Leben ist wenig bekannt. Er schrieb Kinderbücher und Nonsensgeschichten. Dies ist ein fiktives Gespräch mit ihm.

J (= Journalist): Herr Charms, Sie gehören zu den Schriftstellern, die schon sehr lange schreiben, ohne jemals Erfolg gehabt zu haben. Erst in den letzten Jahren finden Ihre Bücher reißenden Absatz. Worauf, meinen Sie, ist dieser augenblickliche Erfolg zurückzuführen?

Ch (= Charms): Ach, ich kann es mir nicht erklären. Wissen Sie, ich habe mir selbst ein Buch von diesem Charms gekauft und darin gelesen. War sehr enttäuscht. (*Er holt das Buch aus seiner Tasche und blättert darin.*) Hören Sie sich das an: „Begegnung. Da ging einmal ein Mann ins Büro und traf unterwegs einen anderen, der soeben ein französisches Weißbrot gekauft hatte und sich auf dem Heimweg befand. Das ist eigentlich alles.“ Was soll das heißen? Wo ist da der Sinn?

J: (*hüstelt*) Lassen Sie doch diese Faxen, Herr Charms, gerade Sie müssten doch am besten wissen, was Sie sich dabei dachten, als Sie diesen Satz schrieben.

Ch: Nein, ich kann mich nicht erinnern, so etwas jemals gelesen, geschweige denn geschrieben zu haben. Wenn es stimmt, dass ich diesen

Satz geschrieben habe, dann distanzieren mich erklärtermaßen davon.

J (*verwirrt*): Nun, Herr Charms, lassen wir das. Ich gebe zu, ich bin kein großer Anhänger Ihrer Texte, da ist einfach zu viel Blödsinn drin, aber wir müssen nun mal dieses Interview machen. Im Klappentext Ihres Buches gibt es keine Informationen über Ihre Person, nicht einmal Ihr Geburtsort wird angegeben. Nennen Sie mir doch in wenigen Worten die Stationen Ihres Lebens.

Ch: Ist das alles?

J: Fürs Erste ja.

Ch: Gut, dann reden wir lieber nicht darüber.

J: (*seufzt*) Ich habe mir schon gedacht, dass Sie ein Kauz sind ... Versuchen wir's mit konkreten Fragen. Sagen Sie, wo sind Sie geboren?

Ch: In Zaryzyn, 1900.

J: Ich dachte 1905.

Ch: Die Geburt zog sich fünf Jahre hin, ich sprang immer wieder in Mutters Schoß zurück. Mein Vater ist auch in Zaryzyn geboren und meine Großmutter ebenfalls, mein Schwager erst recht, und unser Schuldirektor, und Lenin ist sogar ganz in der Nähe geboren ...

J: Lenin interessiert mich nicht. Sagen Sie, wie verlief Ihre Kindheit?

Ch: Oh, die lief mir immer davon. Aber ich blieb ihr hart auf den Fersen. Einmal schnitt ich ihr den Weg ab und packte sie. Wir rollten eng umschlungen das Ufer hinunter in den kalten Fluss. Dort ertrank sie und ich beinahe auch.

J: Wie soll ich das verstehen?

Ch: Wer sagt Ihnen, dass Sie das verstehen sollen?

J (*verunsichert*): Niemand. Aber verstehen will doch jeder etwas. Wann

haben Sie eigentlich angefangen zu schreiben?

Ch: Irgendwann Weihnachten, im April, als der Weltkrieg noch gar nicht angefangen haben konnte, aber schon seine Schatten vorauswarf, nämlich auf mein Blatt Papier in Form von Tintenklecksen. Sie wurden sogar in der Schülerzeitung abgedruckt. Der Staatssicherheitsdienst vermutete darin eine konspirative Geheimschrift, obwohl es nur Liebesgedichte an meinen Direktor waren. Er hatte ein überaus sympathisches Doppelkinn. Kurz, ich wurde von der Schule gejagt und geriet auf Abwege.

J: Fabulieren können Sie. Das streitet niemand ab. Aber der Leser will auch die Wahrheit hören. Die Fakten, bitte.

Ch: Keine Sorge. Unterwegs traf ich Maschenka, und mit ihr suhlte ich mich im Schlamm. Maschenka war nämlich ein entlaufenes Schwein mit Sonnenbrille und einer reizenden Schnauze. Wir beschlossen zu heiraten, aber fanden niemanden, der uns trauen wollte – entweder waren die Priester minderjährig oder konservativ. Jemand sagte, für unseren Fall sei ein Schweinepriester zuständig. Da suchten wir in ganz Russland nach einem Schweinepriester. Vergebens! Auch in Europa fand sich keiner, und in Amerika zu suchen hatten wir keine Lust. Schließlich ließ sich Maschenka in einem Textilgeschäft als Kassierererin anstellen ...

J (*aufgebracht*): Hören Sie auf, Herr Charms, das macht einfach keinen Spaß.

Ch: Lassen Sie mich noch zu Ende erzählen. Maschenka verliebte sich in den Geschäftsführer und fuhr mit ihm nach Italien. Ich blieb allein, arbeitete mal als Friedhofswächter, mal als Souffleur im Theater, mal als falscher Guru, der den Menschen weiszumachen versuchte, dass die Welt ein von Gott befruchtetes Ei sei, und wenn dieses Ei platze, das tausendjährige Reich beginnen würde. Aber dann wurde ich Filmschauspieler. Einmal spielte ich sogar Greta Garbos Klobürste ...

J: (*lacht höhnisch*) Greta Garbos Klobürste! Sehr gut, sehr gut. Allerdings habe ich diese wundervolle Frau nicht einmal in der Nähe eines solchen ekligen Gegenstandes gesehen.

Ch: Das habe ich dem Regisseur auch gesagt. „Sieh mal“, sagte ich ihm, „so eine hübsche Frau kannst du doch nicht mit einer Klobürste auf die

Leinwand bringen.“ Lange Zeit debattierten wir darüber, wie der Film mit Greta zu drehen sei. Schließlich brachte ich ihn so weit, dass wir beide, der Regisseur und ich, unter Gretas Regie „Das doppelte Lottchen“ spielten, obwohl wir uns äußerlich in keiner Weise ähnelten. Nur zweierlei hatten wir gemein: stark behaarte Waden und unsere Schweizer Armbanduhren. Was sagen Sie dazu? Der große Dirigent Karajan hörte von unserem Vorhaben und war so begeistert, dass er auch eine Rolle haben wollte. Greta gab ihm die Rolle der Klobürste ...

J: Genug, hören Sie endlich auf mit diesem Unsinn! Das kann sich ja kein vernünftiger Mensch mit anhören. Sagen Sie, warum erzählen Sie diesen Quatsch?

Ch: Ach, das ist eine lange Geschichte. Sie beginnt mit einem Blitz, der sich wünschte, kein Blitz zu sein, sondern ...

J: Nein, lassen Sie, ich will davon nichts wissen! Erzählen Sie lieber, ob Sie irgendwelche Vorbilder haben. Gibt es Autoren, die Sie bewusst oder unbewusst beeinflusst haben?

Ch: Beeinflusst haben mich die Walzer von Johann Strauß, der Fünfterteltakt bei Bartok, die Seitensprünge von Tolstoj, das Zifferblatt unserer Standuhr, das Schweigen meiner Großmutter, das Über-Ich meiner Katze, die vier Himmelsrichtungen und Kants Kritik der reinen Vernunft.

J: Höre ich recht? Sie lesen Immanuel Kant? Ausgerechnet Sie?!

Ch: Ja, rechnen Sie nach, es kommt genau hin ... Damals war ich noch ein Kind, und wenn ich nicht einschlafen konnte, kam meine Mutter mit Kants Kritik an und las mir daraus vor. Darauf schlief ich prompt ein, wie von einem Hammer getroffen.

J (*seufzt*): Es ist ein Horror mit Ihnen! Ich habe doch gefragt, ob ein Autor Sie beeinflusst hat. Ich denke da an Rabelais, Swift, Sterne, Gogol ... Kennen Sie die nicht?

Ch: Sie war's, die mein Leben veränderte. Ja, damals im Frühling, mit ihr lag ich am Strand unter einem umgekippten Fischerboot, während

es regnete. Ich zählte die Regentropfen, die von der Boots-kante in den Sand fielen. Es waren 53 in der Minute. Damals war ich glücklich, denn sie lag neben mir und rüttelte mich hin und wieder, damit ich endlich mit dem Zählen aufhörte. Sie hatte rotes Haar und ganz niedliche Füßchen, die sie sich gern von mir kitzeln ließ. Wenn ich sie kitzelte und lachen hörte, kamen mir die besten Ideen. Ich gebe zu, sie hat mich am meisten beeinflusst.

J (*schüttelt den Kopf*): Herrje! Ich glaube, es hat keinen Sinn, Sie auch nur irgendetwas zu fragen. Was wollen Sie mit Ihren blöden Texten überhaupt erreichen? Steckt irgendein Zweck dahinter? Wollen Sie den Leser unterhalten, aufrütteln oder – was ich persönlich natürlich nicht glaube – überhaupt etwas vermitteln? (*entnervt*) Warum, verzeihen Sie, schreiben Sie so einen Quatsch?

Ch: Langsam kriege ich Mitleid mit Ihnen. Wissen Sie, früher schrieb ich Verse und zeigte sie einem Kritiker. Der aber rümpfte die Nase und sagte, es sei schon über alles geschrieben. Ja, dachte ich, wenn schon über alles geschrieben worden ist, warum sollte ich dann nicht über nichts schreiben. Und so schreibe ich eben über nichts. Meinetwegen Quatsch, aber sehr geordnet, sozusagen Musik der Gedanken. Sprechen wir doch lieber über Musik oder darüber, wie man durchs Hosenbein pinkelt, ohne nass zu werden.

J (*nickt*): Sehr schön. Ich frage mich nur, was ich mit diesem Interview anfangen soll. So etwas kann unmöglich gedruckt werden. Nicht ein vernünftiges Wort habe ich gehört. Nur Blödsinn.

Ch: Meine Geliebte kann das auch. Geordneten Blödsinn reden. Gestern zum Beispiel rief sie: „Sieh mal, Daniil, der Mann trägt einen Hut.“ Und tatsächlich, er trug einen Hut. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.

J (*unruhig*): Herr Charms, das Gespräch ist beendet, verschonen Sie mich! Ich will keinen Blödsinn mehr hören, nein, keinen Blödsinn!

Ch: Wieso Blödsinn? Um Himmels willen, ich wollte Sie doch nicht kränken. Kommen Sie, gehen wir einen trinken, ich lade Sie zu Wodka und Sardinen ein. Ich trage Sie auch (*Dreht sich um*) Los, springen Sie auf meinen Rücken!

J (*verlässt den Raum*): Pah, da bleibt einem ja die Spucke weg.

Ch. (*schaut ihm nach*): Wollen Sie meine haben?

J. *schlägt die Tür zu.*

Ch.: Ach Gott, so ein kluger Mensch und kann keinen kühlen Kopf bewahren.